Blätter für den Familientisch

Beilage zum Düsseldorfer Tageblatt.

Nr. 9. Düsseldorf, den 4. März. 1906.

Inhalt: Evangelium zum ersten Sonntag in der Fasten. — Bilder aus der Passion unseres Herrn. — Aus den Fasten-Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe. — Mehr Opferwilligkeit für den Charitasverband. — Drei Wochen in England.

(Unberechtigter Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Evangelium zum ersten Sonntag in der Fasten.

Evangelium nach dem Heiligen Matthäus IV, 1—11. „In jener Zeit ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht würde. Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, darnach hungerte ihn. Und es trat der Versucher zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Da nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinnen des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben; Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest. Jesus aber sprach zu ihm: Es steht wieder geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen! Abermal nahm ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Weiche, Satan, denn es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten, und ihm allein dienen. Alsdann verließ ihn der Teufel, und siehe, die Engel traten hinzu und dienten ihm."

Bilder aus der Passion unseres Herrn.

I.

Im Evangelium des verflossenen Sonntags, der dem Beginne der heiligen Fastenzeit unmittelbar voraufging, verkündete der Herr Sein schmerzliches Leiden und Seinen Opfertod am Kreuze. Es war uns, lieber Leser, als ob unsere heilige Kirche uns allen zugerufen hätte: Siehe, wir gehen nun im Geiste wieder mit unserm Erlöser nach Jerusalem, um das wichtigste Ereignis zu betrachten, das die Welt je gesehen, — das bittere Leiden und den schmachvollen Kreuzestod, den der menschgewordene Sohn Gottes aus unendlicher, unbegreiflicher Liebe zu uns armen Menschenkindern erduldet. Mit jenem Blinden, der da in der Nähe von Jericho am Wege saß, sollen wir rufen: „Herr, mache, daß ich sehend werde," — d. h., daß ich immer besser erkenne jene unendliche Liebe und Barmherzigkeit, die Dich einst bewog, einen so kostbaren Preis für meine Erlösung zu zahlen!

Wahrlich, lieber Leser, wenn irgend etwas unserem Herzen unauslöschlich eingeprägt sein und unserem Geiste stets gegenwärtig sein muß, wenn etwas in der Welt Anspruch hat auf unsere dankbare Liebe, — dann ist es das Leiden und Sterben unseres Herrn, durch das unser irdisches Leben sich trostvoll gestaltet, und durch das wir hoffen dürfen, ein ewiges Leben voll unaussprechlicher Seligkeit zu gewinnen.

Noch mehr! Wir dürfen — wie ich schon in den vorigjährigen Betrachtungen an dieser Stelle hervorhob — nie vergessen, lieber Leser, daß der Herr, obwohl Er für Alle gelitten, doch einen Jeden von uns insbesondere im Auge gehabt und einem Jeden insbesondere die Früchte Seines Leidens so reichlich, so vollkommen zugeeignet hat, wie wenn Er einzig und allein für Jeden aus uns insbesondere gelitten hätte und gestorben wäre! Deshalb muß aber auch Jeder das Leiden des Herrn so betrachten, als ob es nur für ihn allein erduldet worden wäre, — damit sein Herz zu entsprechender Dankbarkeit und Gegenliebe entflammet werde.

In den „Passionsbildern" der letztverflossenen Fastenzeit haben wir, Du und ich, lieber Leser, unsern König und Erlöser vor den Richterstuhl der jüdischen Hohenpriester Annas und Kaiphas begleitet, — heute richten wir unsere Schritte zu dem Palaste des heidnischen Landpflegers Pilatus, wo den göttlichen Dulder neue Schmähungen und Beleidigungen, neue namenlose Qualen des Leibes und der Seele erwarten.

Doch ich muß hier eine erklärende Bemerkung voraufschicken. Als unser göttlicher Erlöser in diese Welt kam, um sie zu heiligen, war sie in religiöser Hinsicht in zwei große Familien geteilt: Judentum und Heidentum standen einander gegenüber. Der Repräsentant des jüdischen Volkes war der Hohe Rat, der unter dem Vorsitze des Hohenpriesters, des Oberhauptes der Religion des wahren Gottes, seinen Sitz in Jerusalem hatte, — das heidnische Volk wurde repräsentiert durch den römischen Senat, der unter dem Vorsitze des Kaisers, der mit der politischen Oberherrschaft auch den Titel eines heidnischen Oberpriesters vereinte und seinen Sitz in dem damals heidnischen Rom hatte. Da nun der Welterlöser für beide Völker geopfert werden sollte, so sollten auch beide Völker zu Seinem Opfer beitragen. Deshalb waren in der Tat Kaiphas und Pilatus — Juden und Heiden — an dem Opfertode des Herrn beteiligt. Und dieses geheimnisvolle Ereignis hatte schon vor einem Jahrtausend der König David geweissagt, als er sagte: „Es kommen zusammen die Fürsten wider den Herrn und wider Seinen Gesalbten" (Psalm 2), d. h. die Fürsten der weltlichen Macht und des Priestertums haben sich mit einander verbündet und mit einmütigem Hasse gegen den vom Herrn gesandten Messias sich verschworen. Allein derselbe königliche Prophet hatte auch vorausgesagt, daß der Messias eben deshalb, weil er von Allen verurteilt worden, der wahre König auf Sion (d. h. in Seiner Kirche) sein werde, um Allen das wahre Gesetz Gottes zu predigen: „Ich aber (sagt David im Namen des Messias) bin als König von Ihm über Sion gesetzt und verkünde Sein Gesetz" (Psalm 2).

Sieh, lieber Leser, diese geheimnisvolle tausendjährige Weissagung begann sich zu erfüllen, als der Hohe Rat der Juden den Heiland, nachdem er selbst Ihn zum Tode verurteilt hatte, dem Gerichte des römischen Statthalters Pilatus übergab, um Ihn auch von diesem verurteilen und dann kreuzigen zu lassen. Gott der Herr aber bediente Sich dieser Gelegenheit, um Seinen menschgewordenen Sohn als „Messias-König" zu erkennen zu geben und durch Ihn (und Seine Jünger) der Welt Seine Religion verkündigen zu lassen.

Mit diesem Geheimnisse also haben wir uns hier zu beschäftigen. Doch vorher noch ein Wort über Pilatus: Er war der sechste von den Statthaltern, die der Kaiser Augustus zur Regierung Judäas eingesetzt hatte, nachdem er dasselbe dem Archelaus, dem Sohne des Königs Herodes, genommen und in eine römische Provinz verwandelt hatte. Dieser Statthalter hatte das Recht über Leben und Tod, und darum brachten die Juden unsern Herrn nun vor seinen Richterstuhl. Sein Palast war etwa tausend Schritte von dem Hause des Hohenpriesters Kaiphas entfernt.

Sieh nun, lieber Leser, jene rasende Schar, in deren Mitte das Gotteslamm geführt wird! Man sollte billig glauben, wir hätten den niedrigsten Pöbel der großen jüdischen Hauptstadt vor uns! Aber nein! Es sind die Fürsten der Priester, die siebenzig Ratsherren, die Lehrer des Gesetzes Gottes, die Aeltesten, d. h. die Vornehmsten der Stadt darunter: sie haben sich insgesamt aufgemacht, mit dem Hohenpriester Kaiphas an der Spitze. Die Evangelisten heben dieses seltsame Gebahren der jüdischen Vorsteher auch ausdrücklich hervor mit den Worten: „Die Hohenpriester mit den Aeltesten und Schriftgelehrten und mit der ganzen Versammlung (des Hohen Rates) führten Jesum gebunden von Kaiphas in das Gerichtshaus des Pilatus" (Mark. u. Joh.). Es ist erstaunlich, lieber Leser, wie die Leidenschaft des Hasses diese Menschen verblendet und fortreißt, daß sie als hochangesehene Männer sich nicht schämen, die Ankläger- ja, die Schergen-Rolle dem verhaßten „Nazarener" gegenüber zu spielen.

Aus Haß begleiten sie den gefesselten Erlöser! Aber zu welchem Zwecke? Was beabsichtigen sie? — Hören wir hierüber den hl. Papst Leo: „Sie wollten (sagt er) den Gefangenen nicht durch eine aus ihrem Kreise gewählte Deputation beim römischen Statthalter verklagen lassen, sondern sie selbst, die Hohenpriester, Professoren und Ratsherren von Jerusalem, wollen Ihn begleiten, um den Landpfleger zu überraschen — um ihm zu verstehen zu geben, daß der Tod „dieses Menschen" vom ganzen jüdischen Volke, von Hoch und Niedrig, verlangt werde."

Zwar hatten die Römer, — wie der hl. Thomas bemerkt — als sie Herren von Judäa geworden, dem Hohen Rate das Recht entzogen, einen Verbrecher hinrichten zu lassen. Aber sie hatten ihm nicht das Recht genommen, einen Verbrecher nach dem jüdischen Gesetze zu richten, — nur mußte das Todesurteil, um vollstreckbar werden zu können, vom römischen Statthalter bestätigt werden. Warum also begnügen die Hohenpriester und Aeltesten sich nicht damit, einfach eine Bestätigung ihres eigenen Todesurteils zu verlangen? Warum soll Pilatus noch einmal sein Urteil fällen? Ein Urteil also nach römischen Gesetzen? — Die Beantwortung dieser Frage soll uns demnächst beschäftigen. S.

Aus den Fastenhirtenbriefen der deutschen Bischöfe.

Herr Bischof Korum von Trier

behandelt in seinem diesjährigen Fastenbriefe das Leben und Wirken Jesu Christi in und mit seiner Kirche. Es wird gezeigt, wie Christus der Herr zu Fortsetzung seines Werkes die Kirche gegründet, sie zur Hüterin und Spenderin seines Gnadenschatzes gemacht und ihr seinen Beistand bis zum Ende der Zeiten verheißen hat; wie er sie mit der Lehrgewalt ausgestattet hat, und wie die Kirche gleich ihrem Stifter um das Heil der ihr anvertrauten Seelen besorgt ist. Nach eingehender Schilderung des segensreichen Waltens und Wirkens der Kirche, fordert der Oberhirt zu inniger Treue gegen Christus und seine Kirche auf: zur Treue im Glauben, in der Liebe und in der Befolgung der göttlichen und kirchlichen Gebote. „Je mehr sie (die Kirche) verlassen und von menschlicher Hilfe entblößt ist, desto enger müssen wir uns um sie scharen, desto freudiger ihr gehorchen und wärmer sie lieben. Auf dem königlichen Pfade der Leiden das Kreuz als glorreiches Siegespanier fest in der Hand tragend, wandelt sie zum Himmel. Sie spricht mit den heiligen Müttern: „Das Reich der Welt und alle vergängliche Pracht habe ich verschmäht um der Liebe meines Herrn Jesus Christus willen, den ich geschaut, den ich geliebt, dem ich herzlich zugetan war. Mein Herz wallet auf zum Siegeslied, ich weihe meine Werke dem König." Folgen wir ihr freudig nach, damit wir dereinst beim Anbruch des ewigen Tages mit Zuversicht rufen können: „O komme Herr Jesus!"

Der Hirtenbrief

des Bischofs Dr. Kirstein von Mainz

ist eine Fortsetzung des vorigjährigen Fastenhirtenbriefes über die Heiligung des Sonntags. Der Bischof warnt vor Entheiligung des Sonntags durch knechtliche Arbeiten, ärgerliche Vergnügungen und sündhafte Lustbarkeiten. Zwar sei die Arbeit für alle Menschen strenge Pflicht, durch das Beispiel Christi und der Apostel geadelt und ehrenvoll, Quelle wichtiger Tugenden und wirksame Schutzwehr gegen die Sünde; trotzdem verbiete Gott am Sonntag gewisse Klassen von Arbeiten: die sogen. knechtlichen Arbeiten. Behandelt werden die Feldarbeiten, Handwerksarbeiten, Arbeiten im Fabrikbetrieb und im Hause. Das Ruhen von der Arbeit am Sonntag sei für den Christen notwendig, um sich an seine ewige Bestimmung erinnern zu können. Darum bleibe auch „das Offenhalten der Geschäfte und Läden an Sonntagen ein Mißstand". Ohne Sonntagsruhe fehle die so notwendige Zeit zu einer erlaubten Erholung. Der Bischof tritt warm dafür ein, daß man diese Erholung in erster Linie doch „wie ehemals bei unseren Vorfahren im Kreise der Familie" suchen solle. „Heutzutage, wo Arbeiten und Beschäftigungen die einzelnen Glieder der Familie mehr als früher auseinanderreißen, wäre der Zusammenschluß der Familie von noch größerer Wichtigkeit." Allein in vielen Familien würden diese stillen Freuden des Familienlebens verschmäht; lärmende, zerstreuende, die Sinne fesselnde Vergnügungen werden aufgesucht." „Man erholt sich nicht am Sonntage, um die Woche über arbeiten zu können, sondern man arbeitet die Woche hindurch, um am Sonntage genießen zu können." So werde der Sonntag, der Tag des Segens, zum Tag des Fluches. Zum Schlusse wendet sich der Bischof an die christlichen Eltern mit der Bitte, am Sonntage ein echt christliches Familienleben zu pflegen.

Der Hirtenbrief des

Herrn Bischofs Dr. Fritzen von Straßburg

empfiehlt in seinem ersten Teile auf das dringendste den Peterspfennig, in seinem zweiten kommt der Seelenhirte auf die französischen Verhältnisse zu sprechen und fordert die elsässischen Diözesanen zu treuem Festhalten an dem katholischen Glauben auf. Mit besonderem Nachdruck betont der Bischof die Pflichten, welche ein guter Katholik heutzutage im öffentlichen Leben zu erfüllen hat. Wir heben die Worte über die Presse, die Wahlen und den Zusammenschluß der Katholiken besonders hervor. „Derjenige dient der Kirche nicht", so heißt es in dem Schreiben, „der still zu Hause sitzt und über schlechte Zeiten jammert; nur derjenige erfüllt seine Pflicht der Kirche gegenüber, der mit aller Entschiedenheit Gebrauch macht von den Mitteln, welche ihm die moderne Gesellschaft an die Hand gibt. Die Presse ist gegenwärtig eine Großmacht geworden. Jeder will lesen. Broschüren, Zeitschriften und Zeitungen überschwemmen das Land. Leider gibt es unter diesen Schriften nur zu viele, welche dem christlichen Glauben und der christlichen Sitte Hohn sprechen. Dieser schlechten Presse steht aber auch eine gute Presse zur Verbreitung und Verteidigung der christlichen Grundsätze gegenüber. Jeder Katholik hat die heilige Pflicht, die schlechte Presse abzuweisen und die gute nach Kräften zu unterstützen. Christliche Familienväter, an euch richten Wir ganz besonders die ernste Mahnung, eure Familie nicht durch das Gift der schlechten Presse verderben zu lassen. Gute Blätter stehen euch in hinreichender Auswahl zu Gebote: es wäre eine Sünde gegen Gott und ein Frevel gegen eure Familien, wenn ihr glaubens- und sittenfeindliche Schriften in euren Häusern aufsegen wolltet." Die Worte

über die Wahlpflicht lauten: „Sowohl in den großen gesetzgebenden Versammlungen des Staates als auch in den Gemeindeversammlungen sind religiöse und kirchliche Interessen zu wahren. Diejenigen Männer, welche berufen sind, in diese Versammlungen Vertreter zu wählen, haben daher eine doppelte Pflicht zu erfüllen. Sie müssen, wenn sie ihr Wahlrecht ausüben, solche Männer wählen, von denen sie überzeugt sind, daß sie nicht nur fähig sind, ihre weltlichen Interessen zu vertreten, sondern auch entschlossen sind, gegebenen Falls entschieden für die Rechte der Kirche einzutreten; es würde eine schwere Pflichtverletzung sein, wenn sie kirchenfeindlichen Männern ihre Stimme geben wollten. Sodann müssen die Wähler überhaupt zur Wahlurne gehen und nicht zu Hause bleiben; jedenfalls würden sie sich durch den Nichtgebrauch des Wahlrechtes schwer verfehlen, wenn die Gefahr vorhanden wäre, daß ein kirchenfeindlicher Mann als Sieger aus der Wahlurne hervorgehen würde." Schließlich empfiehlt der Bischof den Katholiken des Elsasses feste Einigkeit nach dem Muster des deutschen Zentrums: „Außer dem treuen Festhalten an dem heiligen Glauben und der gewissenhaften Erfüllung der Pflichten, welche der Glaube von uns fordert, ist dann zur Verhütung solcher Zustände, wie sie seit einiger Zeit jenseits der Vogesen bestehen, noch durchaus notwendig die Einigkeit unter den Katholiken. So wie die Bischöfe mit dem Papste und die Priester mit den Bischöfen verbunden sind, so sollen die Laien mit den Priestern verbunden sein. Diese durch die kirchliche Hierarchie von selbst gegebene Einigkeit in religiösen Dingen erleichtert dann natürlich auch den Zusammenschluß der Katholiken zur Verteidigung ihrer Rechte im öffentlichen Leben. Die deutschen Katholiken haben diesen Zusammenschluß gefunden in einer Parteiorganisation, welche die Bewunderung der ganzen katholischen Welt erregt. Diese festgeschlossene Einigkeit hat die katholische Kirche in Preußen und anderen Bundesstaaten über die schweren Zeiten des Kulturkampfes hinausgeführt und gerettet. Diese fest geschlossene Einigkeit ist aber auch die beste Bürgschaft für die Zukunft des Katholizismus in Deutschland, denn durch sie besitzt die katholische Kirche in Deutschland die Kraft, den heftigen Angriffen zu trotzen, denen sie ausgesetzt ist. Möge das Beispiel der deutschen Katholiken, mit denen ihr durch ein gemeinsames politisches Band verbunden seid, euch ein Vorbild sein!"

Mehr Opferwilligkeit für den Charitasverband.

Ein Vergleich der heutigen Mitgliederzahl mit dem Umfange der Aufgaben, die der Charitasverband für das katholische Deutschland heute schon erfüllt und erst recht in Zukunft zu erfüllen hat, ergibt ein bedauerliches Mißverhältnis. Die Zahl der Mitglieder betrug am 1. Oktober 1905 nur 3087, während die Aufgaben von Jahr zu Jahr zunehmen. Die von ersteren aufgebrachten Mitgliederbeiträge beliefen sich auf 17 381,89 Mark. Was mit diesen verhältnismäßig geringen Mitteln vom Charitasverband gleichwohl heute schon geleistet wird, muß als recht bedeutsam bezeichnet werden. Das Verbandsorgan, die Zeitschrift „Charitas" steht nunmehr im 11. Jahrgang und hat durch ihre aufklärende und anregende Wirksamkeit schon viel zur Weckung charitativen Sinnes und Einrichtung praktisch-charitativer Maßnahmen beigetragen. Die bisher als Beilage des „Charitas" erscheinenden „Mäßigkeitsblätter" wurden mit dem 1. Oktober 1904 in eine monatlich erscheinende „Rundschau in der Alkoholfrage" umgewandelt. Die vom Charitasverband herausgegebene Frauenzeitschrift: „Die christliche Frau" hat ihren dritten Jahrgang vollendet. Sie ist zugleich Organ des katholischen Frauenbundes und bringt als eine besondere Beilage die „Mitteilungen" desselben. Mehrere populärwissenschaftliche Schriften des Charitasverbandes, deren Reihenfolge bisher 14 Nummern beträgt, sind in Vorbereitung. Die Charitasbibliothek zählt augenblicklich annähernd 3000 Bände. Die Auskunftsstelle beantwortete im letzten Jahre über 800 Anfragen. Die Geschäftsstelle sucht im weitgehenden Maßstabe zur Vorbereitung der Volks- und Jugendliteratur sowie der Mäßigkeitsschriften beizutragen.

Besonderes Augenmerk hat der Verband seit Jahren der Ausbildung ländlicher Krankenbesucherinnen gewidmet. In den bisher zu diesem Zwecke abgehaltenen Kursen wurden gegen 233 Teilnehmerinnen ausgebildet, die recht ansehnliche und segensreiche Leistungen aufzuweisen haben. Die Nützlichkeit des Charitasverbandes leuchtet besonders noch ein, wenn man bedenkt, daß keine der Zeitschriften, die der Verband herausgibt, bestehen könnte, wenn der Verband sie nicht stützte. Angesichts des zunehmenden Kreises der Aufgaben, der an die Leitung des Charitasverbandes herantritt, ergeht an die Katholiken Deutschlands die dringende Bitte, diesem neue Mitglieder zuzuführen. Gewiß leisten die bestehenden charitativen lokalen Vereinigungen im Dienste der Charitas zum Teil schon ganz Vorzügliches. Ihre Arbeit kann aber nur um so wirksamer gemacht werden, wenn eine Zentrale vorhanden ist, die, mit angemessenen Mitteln ausgestattet, von einheitlichen Gesichtspunkten aus die gesamte charitative Tätigkeit systematisch zu fördern sucht, indem sie Erfahrungen sammelt, auf Grund dessen Anregungen erteilt, neue Gebiete der Charitas zu erschließen sucht usw. Von einer solchen systematischen Förderung von einer Zentrale aus dürften die lokalen Vereinigungen selbst am meisten profitieren.

Es ist daher eine Ehrenpflicht der letzteren, der Vincenz-, Elisabethvereine usw., sowohl im Interesse des Ganzen wie des eigenen neue Mitglieder zu werben, damit die Zahl derselben bald das fünfte Tausend erreicht, die Mindestzahl, welche die Verbandsleitung in ihrem Jahresbericht als notwendig bezeichnet, um ihre Aufgaben erfüllen zu können.

Drei Wochen in England.

(Schluß.)

Am anderen Morgen sorgte ich dafür, rechtzeitig wieder in der City zu sein und meine Freunde in der Deutschen Bank aufzusuchen. Etwa 5 Minuten von der Bank of England, war diese zwar leicht zu erreichen, aber dennoch schwer zu finden, da das Gebäude keine Straßenfront besitzt, sondern gleichsam im Hofe liegt. Ich hatte schon eine Viertelstunde gesucht und erkundigte mich und sah zu meinem größten Erstaunen, daß ich gerade davor stand. Leider war das Wetter ungünstig geworden und der Himmel ließ unbarmherzig den Regen herniedergießen. Ich benutzte daher den Morgen, die berühmte St. Pauls Kathedrale zu besichtigen, die nur etwa 15 Minuten entfernt liegt. Es ist ein herrlicher Bau, nur schade, daß man die Kirche in ihrer kolossalen Ausdehnung nicht überschauen kann. Von geradezu überwältigender Schönheit wirkt das Innere der Kirche, das in seiner kolossalen Größe und durch die großartigen Verhältnisse einen bedeutenden Eindruck hervorruft. Recht lohnend und interessant war ein Aufstieg zur Galerie, die am Fuße der Kuppel entlang läuft und von wo man einen herrlichen Ueberblick des Innern der Kirche hat. Eine eigentümliche Akustik macht jedes an der einen Seite der Galerie leise gesprochene Wort an der anderen deutlich vernehmbar, obwohl die Entfernung in grader Linie 33 Meter beträgt. Die äußere Galerie der gewaltigen Kuppel, welche noch 118 Stufen höher liegt, bietet eine prächtige Aussicht auf die Stadt. Den ganzen Morgen brachte ich in dieser herrlichen Kirche zu, wo man so viel des Großartigen und Schönen findet.

Gegen 1 Uhr fand ich mich wieder bei meinen Freunden ein, um mit ihnen das Mittagsmahl einzunehmen. Man bestellt sein Fleisch und erhält dieses ohne irgend welche Zutaten. Kartoffeln, Gemüse und Brot wird besonders bestellt und extra berechnet, sodaß es im Verhältnis beinahe doppelt so teuer ist wie in Deutschland. Das angenehme ist, daß kein Trinkzwang herrscht und fast nur Wasser getrunken wird. Um 2 Uhr gingen meine Freunde bis 4 oder 5 Uhr wieder zur Bank, wonach sie alsdann für den ganzen Tag frei sind, um am anderen Morgen um ½10 Uhr wieder zu beginnen.

Nach genauer Angabe und Orientierung schwang ich mich auf einen Omnibus und fuhr durch die Stadt zur Westminster Abtei. Da der Regen nachgelassen, war es möglich, oben auf dem Omnibus zu sitzen, wodurch man die ganze Straße übersehen konnte. Die Westminster Abtei gewährt von außen einen herrlichen Anblick und erinnert mit ihren stumpfen Türmen an das Yorkminster. Schon beim Betreten der Kirche fielen mir die langen Reihen Denkmäler und Standbilder auf, wodurch die Kirche in viel größerer Weise den Eindruck eines Gotteshauses verliert wie die St. Pauls Kathedrale. Es fand gerade anglikanischer Gottesdienst statt, sodaß eine eingehende Besichtigung des Innern nicht statthaft war.

Nur wenige Minuten von der Abtei liegt dicht am Ufer der Themse das Parlamentgebäude. Von imposanter Wirkung ist die 275 M. lange Fassade zur Themse hin, deren herrliche architektonische Ausführung sich im Wasser wieder spiegelt. Drei gewaltige Türme überragen den kolossalen Bau und sind bis zu ihrer höchsten Höhe mit herrlichen Ornamenten geschmückt. In reinem spätgotischen Stiele gehalten ist das Gebäude in seiner herrlichen Ausdehnung wohl eines

der schönsten Londons. Von hier aus dem Themseufer entlang reiht sich Bauwerk an Bauwerk, so war ein Sparziergang auf der schattigen Promenade, die sich am Ufer hinzieht, von lohnendem Interesse.

Ein Omnibus brachte mich in kurzer Zeit zur City zurück. Zu Fuß würde ich den Weg wohl kaum gefunden haben. Meiner Ansicht nach ist es zwar leicht möglich, sich in London zu verlaufen, aber ebenso leicht findet man sich wieder zurecht, indem man sich auf den nächsten Omnibus schwingt, die fast durchweg sämtlich zum Hauptverkehrspunkte der City, der Bank fahren, von wo aus man alsdann leicht wieder Bescheid weiß. Den Abend brachte ich mit meinen Freunden in einem der ersten Hotels der City zu; wir begaben uns zeitig nach Hause, da ich mich Anbetracht der bevorstehenden Seereise nicht zu sehr übermüden wollte.

Bei herrlichem Wetter begab ich mich am anderen Morgen zum Hydepark, der, obwohl mitten in der Stadt gelegen, in seiner großen Ausdehnung Gelegenheit bietet, stundenlang spazieren zu gehen. Ich benutzte die Untergrundbahn, die durch ihre Schnelligkeit bei weiteren Entfernungen dem Omnibusse vorzuziehen ist. Durch einen stattlichen Torweg gelangte ich in das Innere des Parkes. Hier bot sich mir durch den regen Verkehr und durch die Mannigfaltigkeit der herrlichen Anlagen manche Abwechselung. Schon so oft hatte ich früher in Romanen, Erzählungen und Gesprächen vom Hyde-Park gelesen und gehört. Um so interessanter war das Bild, das sich hier meinen Blicken darbot. Elegante Equipagen mit herrlichen reichgeschirrten Pferden, mit glänzenden Lakaien und bildhübschen Insassen durchfuhren den Park. Es war gegen 12 Uhr morgens, gerade die Zeit, wo die noble Welt spazieren fährt und ihre Rendezvous abhält. Am besten gefielen mir die Reitergruppen, die auf der nur für Reiter bestimmten Allee in rasendem Galopp oder elegantem tänzelndem Trabe dahinritten. Zu beiden Seiten durch einen niedrigen Eisenzaun getrennt ist den Fußgängern Gelegenheit geboten, promenierend oder auf Stuhlreihen sitzend, dem interessanten Schauspiele zuzuschauen. Ich sah kleine, kaum sechs- bis siebenjährige Knaben und Mädchen in Begleitung eines Gnom, reizende Ladis und elegante Kavaliers, die in heiterer Lebensfreude auf ihren Rossen einhersausten oder in gemessenem Trabe vor den Zuschauern paradierten. Ich bedauerte, dem interessanten Schauspiele nicht länger zuschauen zu können, weil ich einer Verabredung gemäß in die City zurück mußte.

Da die Zeit schon sehr vorangeschritten war, fuhr ich wieder mit der Untergrundbahn. Wie schon oben gesagt, vermag man mit dieser Strecken zurückzulegen, wofür man mit dem Omnibusse 3 bis 4 mal so lange Zeit verwenden müßte. Man steigt von der Straße aus zunächst eine Treppe herab und fährt alsdann mit dem Lift, der etwa 50 Personen zu fassen vermag, zum eigentlichen Bahnhofe hinunter. Die Stationen selbst ganz im Innern der Erde sind sehr geräumig. Der Zug kommt auf der einen Seite heraus, um dann nach ganz kurzem Aufenthalte auf der anderen Seite wie in einer großen Röhre im Dunkel zu verschwinden. Die Züge fahren auf zwei vollständig von einander getrennten Tunnels.

Am Nachmittage begab ich mich gegen 4 Uhr mit meinem Freunde zum Tower. Der ganze Bau in seiner düsteren unregelmäßigen Ausführung, umgeben von einer gewaltigen mit vielen Türmen versehenen Wallmauer und einem breiten tiefen Graben, läßt leicht vermuten, zu welchem Zwecke die Citadelle in früheren Zeiten gedient hat. Durch den Tod mancher Staatsgefangenen zu einer traurigen Berühmtheit geworden, spielt der Bau eine große Rolle in der Geschichte Englands. Die vielen Wachtposten mit aufgepflanztem Bajonett lassen darauf schließen, daß der Bau noch heute als Festung benutzt wird.

Gleich unterhalb des Tower führt die Towerbrücke über die Themse. Zwei mächtige Türme tragen zwei Brücken übereinander. Gerade als wir hinkamen, wurde die untere aufgezogen, um einen Dampfer passieren zu lassen. Es herrscht an diesem Teile der Themse ein überaus reges Leben, da bis dorthin die Dampfer heraufahren und dort der Seeverkehr beginnt. Von hier aus begaben wir uns in die City zurück, um nochmals Gelegenheit zu haben, vor meiner Abreise zusammen in gemütlicher Plauderei ein Stündchen zubringen zu können.

Die beiden Tage in London waren reich an Abwechselungen und deshalb schnell vorüber gegangen. Durch die vielen Omnibusfahrten war es mir möglich gewesen, noch manches Interessante der Stadt zu sehen. So war ich einigemale über den berühmten Trafalger Square gefahren, sah die berühmte Kavalleriekaserne, The Strand, sowie die Säule, die zur Erinnerung an einen Brand Londons errichtet worden. Von fast allen Teilen der Stadt sieht man in größerer oder geringerer Entfernung die herrliche Kuppel der St. Pauls Kathedrale über die Häuser emporragen. Wollte man alles das, was ich flüchtig gesehen, eingehender Weise betrachten, alle Gebäude im Innern ansehen, so würde man wochenlang Zeit haben müssen; denn man macht sich keinen Begriff von der Mannigfaltigkeit der Riesenstadt. Ich bereute es nicht, meine Reise auf London ausgedehnt zu haben, und befriedigt mit meinen Besuchen nahm ich von meinen Freunden Abschied.

Ein lebhaftes Gewoge herrschte schon am Zuge nach Harwich, als ich eine halbe Stunde vor Abgang am Bahnhof kam. Trotz der frühen Zeit gelang es mir erst nach langem Suchen einen Platz zu finden, da der kommenden Feiertage wegen (es war Gründonnerstag Abend) eine große Anzahl Passagiere zum Kontinente hinüberfahren wollten. Die Zeit bis zur Abfahrt schien unendlich lange zu dauern. Mit Verspätung setzte sich der überfüllte Zug in Bewegung und sauste in die dunkle Nacht hinaus der Küste zu.

In aller Hast stürzte alles zum Schiffe, um sich bei der Ueberfüllung noch eine Cabine zu sichern. Ich war gezwungen, die Nacht auf Deck zuzubringen, da alle Cabinen besetzt waren.

Es war ein sternenklarer Abend. Der Mond hatte die Wolken durchbrochen und stand in vollem Glanze am Himmel. Ich versprach mir eine herrliche Nacht. Etwas unruhiger wogte zwar die See, aber der wolkenlose Horizont ließ das Beste hoffen. Lange noch leuchteten die Lichter von Harwich herüber und langsam entschwand das von Mond beschienene Gestade Englands meinen Blicken. Sinnenden Auges stand ich an der Brüstung des Schiffes, den Blick unverwandt auf die schwindenden Lichter gewandt. Ein letztes Lebewohl flog hinüber zu den dunklen Bergen der Küste, die sich vom magischen Lichte des Mondes umflossen, wie ein Schatten am Horizonte abzeichneten.

Nochmals überdachte ich die Zeit meines Aufenthaltes in England und manch genußreiche unvergeßliche Stunde zog an meinem Auge vorüber. Es waren schöne Tage gewesen, die hinter mir lagen und etwas Wehmut mischte sich in die Freude, bald in der Heimat von all dem herrlichen erzählen zu können. Ueberall war ich mit offenen Armen empfangen worden, hatte die ausgiebigste Gastfreundschaft genossen und manche Freunde mir erworben. Wer weiß, ob ich jemals alle die wiedersehen werde, die mir dort in Freundschaft zu frohem Willkomm die Hand geboten und beim Abschiede die besten Wünsche mit auf den Weg gegeben.

Ganz in Gedanken versunken, die Reisemütze fest auf dem Kopfe und dicht in meinen Mantel gehüllt, hatte ich kaum gemerkt, daß ich mit wenig anderen nur noch allein auf Deck war. Die tiefe Stille, die allmählich auf dem Schiffe herrschte war wohl dazu angetan, sich ganz und gar dem Eindrucke der Natur hinzugeben. In vollen Zügen konnte man das Herrliche einer Vollmondnacht auf dem Meere genießen. In vollem Glanze sandte der Mond seine sanften Strahlen hernieder und beleuchtete mit seinem magischen Lichte die hochgehenden Wogen. Wie tausende kleiner Lichter, die auf dem Wasser tanzten, schienen die Strahlen zurück. Gespensterhaft eine schwarze Rauchwolke hinter sich lassend, zeichneten sich die Schornsteine des Dampfers vom Horizonte ab. Auf der anderen Seite tiefes Dunkel, und friedlich und still breitete der Himmel sein Sternenzelt aus; ein Bild seligen Friedens, während das Meer seine Wogen ohne Rast und Ruh, wie ein vom Gewissen gepeinigter Geselle, gegen die Flanken des Schiffes schlug. Die aufgeregte See und das ruhige Bild des Himmels, ein Kontrast, der unwillkürlich die Gedanken auf ernste Dinge lenkte. Unten keine Rast und Ruhe, oben seliger Friede. In solchen Augenblicken versteht man so recht, wie ein Narziß sagen kann:

„Ihr ewigen Lichter dort oben, ihr strahlenden Augen,
Ihr seid wie Brüder untereinander. Einig, in Liebe, zieht
ihr harmonisch um eure Sonnenmutter, ein Volk von stillen
heiteren Gesellen. Ein ewig süßes Bild, ein Ideal, ein un-
erreichbares."

Ein Ideal, das Ideal des Friedens leuchtet uns entgegen. Des Mondes sanfter Schein, nicht der Sonne blendende Helle, gießt gleichsam Frieden in das Herz, während die Wogen unbekümmert rastlos sich türmen und der Dampfer, sanft schaukelnd vorwärts strebt. Es ist, als ahne man die Nähe des Schöpfers und ein stummes Gebet der Bewunderung und Anbetung steigt aus der Seele empor.

Lange noch waren meine Gedanken bei dem Genusse der verflossenen Seefahrt, während der Zug schon an Städten und Dörfern vorbeieilte und unaufhaltsam der Heimat auftrebte.

Druck und Verlag: Düsseldorfer Tageblatt, Buchdruckerei und Verlagsanstalt-Gesellschaft mit beschränkter Haftung, vorm. Düsseldorfer Volksblatt.
Verantwortlicher Redakteur: H. Conhen, Düsseldorf.